

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke, der Waisenvater von Halle, auch ein Vater der evangelischen Heidenmission.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1927

Abschnitt

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



Daß August Hermann Francke unter den Großen im Reiche Gottes eine Stelle einnimmt, weiß alle Welt. Es ist nicht nötig, daß ihm erst von uns ein Denkmal errichtet werde, er hat sich selber eins gebaut. Da steht es in Halle, der alten Salzstadt an der Saale, ein Wunder vor unsern Augen, dieses Riesengebäu, das wie ein Städtlein in der Stadt erscheint. Hört ein Fremder, daß dies das Werk eines einzigen Mannes sei, so denkt er flugs, das müsse ein Millionär gewesen sein, der das Geld mit Scheffeln gemessen habe. Aber was macht er für Augen, wenn er hört, der Stifter dieser großartigen Anstalten sei ein armer Mann gewesen und habe nicht mehr denn sieben Gulden gehabt, als er den Grundstein legte. Wie ist das möglich gewesen? Antwort: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Der Glaube kann auch mit sieben Gulden ein Waisenhaus bauen. Reichen die sieben Gulden nicht, so gibt's noch andere Gulden in der Welt, und der Glaube versteht es, mit dem Gebetsfinger bei dem anzuklopfen, der die Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, daß sie mit der Hand in den Kassen langem und die Gulden hergeben — und nicht die Gulden allein, sondern auch die Goldkronen und die Pfennige. Es ging wunderbar zu, als der glauhaische Pfarrer den Ent-

schluß gefaßt hatte, ein Waisenvater zu werden. Wenn's regnet, so läuft von allen Seiten das Wasser zusammen, wo es ein Becken oder Rinnsal findet. Solch ein Rinnsal wurde auch das Pfarrhaus in Glaucha vor Halle, als es die Gulden und Goldkronen und Pfennige regnete, da U. S. Francke im Namen Gottes ein Haus für die armen Waisenkinder baute.

Wenn man einen Blick auf das Wirken dieses Mannes wirft, der neben seinem Pfarramt in Glaucha und seinem Lehramt an der Hochschule noch Zeit fand, solche großartigen, weitgedehnten Anstalten zu gründen und in dem ungeheuren Organismus der Mittelpunkt zu sein, um den sich alles drehte, so sollte man meinen, der Tag müßte bei ihm mindestens sechsunddreißig Stunden gehabt haben; und weiter sollte man meinen, mehr wäre nun nicht möglich gewesen für die Kraft eines Menschen. Und doch weiß ich noch etwas von ihm, was mancher nicht weiß; und wenn er das hört, dann zieht er vollends den Hut vor diesem Mann ab und es wird ihm ganz andächtig zu Mut, und er dankt Gott, daß er einen solchen Mann hat wachsen lassen. Denn große Männer sind uns not, daß die Kleinen zu ihnen aufschauen, von ihrem Vorbild lernen und durch ihren Vorgang Mut bekommen, auch etwas zu schaffen im Reiche Gottes. So höret denn: August Hermann Francke war nicht nur der Professor an der hallischen Universität und nicht nur der Pfarrer von Glaucha und nicht nur der Stifter des Waisenhauses, er ist auch der Vater der deutsch-evangelischen Mission unter den Heiden. Und davon will ich jetzt ein wenig erzählen.

Es war im Jahre 1705. Der unselige Krieg mit Karl dem Zwölften von Schweden war zu Ende. Durch das dänische Land läuteten die Gloden den Frieden und in den Kirchen sang man: „Herr Gott, dich loben wir.“ König Friedrich der Vierte verließ in tiefer Bewegung das Gotteshaus. Sein Hofprediger Dr. Lütens hatte gewaltig gepredigt und die Herzen getroffen. Aber die Friedenspredigt war bei dem Monarchen nicht die alleinige Ursach seiner Ergriffenheit. Er ließ bald darauf den Hofprediger zu sich bescheiden und hatte mit ihm eine lange, ernste Unterredung.

Weit hinaus gingen des Königs Gedanken; alle die Völkerschaften standen ihm vor der Seele, welche in den andern Welt-

teilen damals dem dänischen Szepter gehorchten, aber noch in der Nacht des Heidentums saßen. Schon als Kronprinz hatte er ihrer erbarmend gedacht und sich des Tages getröstet, wo er, den Thron seiner Väter besteigend, freie Hand bekommen würde, seiner Wünsche Erfüllung zu sehen. Er trug nun aber bereits sechs Jahre die Krone, und seine Jugendträume waren immer noch Träume. Jetzt, unter dem Eindruck der Gottesbarmherzigkeit, die seinem Reich den edlen Frieden wiedergegeben, drückte ihn seine unbezahlte Schuld, und der Hofprediger hörte des königlichen Beichtkinds Klagen und Selbstvorwürfe.

Er freute sich herzlich der guten Bewegung in dem Herzen eines Mannes, der sonst viel Ursach hatte, Buße zu tun.

Der König brach endlich mit seinen Selbstanlagen plötzlich ab und fuhr auf den Hofprediger drein: „An Geld soll es nicht mangeln — so schaffet uns nur Menschen, die hinausgehen, den Heiden das Evangelium zu predigen!“

Jetzt ging nun aber für den Hofprediger die Not an. Woher diese Leute nehmen? In ganz Dänemark wußte er nicht einen einzigen, der geschickt und willig gewesen wäre zu solchem Dienst. Er sprach das offen aus, und der König war davon durchaus nicht erbaut. „In meinem ganzen Königreich auch nicht ein einziger? Das ist Gott zu klagen! Aber so schauet weiter hinaus, Herr Doktor! Es ist ja nicht eine königlich dänische Sache, sondern eine Sache des Reiches Gottes. Nicht eher lasse ich Euch Frieden, als bis Ihr mir Missionare zuführet!“

Damit entließ der König seinen Beichtvater. Der ging in tiefen Gedanken heim, setzte sich dann an seinen Tisch und schrieb an seine Freunde in Berlin, von wo er selbst vor kurzem nach Kopenhagen berufen worden war.

Freilich es war ein sonderbares Anliegen, das er vorbrachte, denn die evangelische Kirche wußte damals so gut wie nichts von der Heidenmission. Aber in Berlin lebten Leute, an die man sich in dieser Angelegenheit schon wenden konnte. Dort war der berühmte Philipp Jacob Spener, einer der mächtigsten und gefegnetsten Zeugen Gottes in der evangelischen Kirche seit Luthers Zeit. Durch ihn war eine große geistliche Bewegung in die Kirche gekommen, die man die „pietistische“ nennt. Was das heißt, wird im Anfange eines Gedichts aus der damaligen Zeit so beantwortet:

„Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten.
Wer ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.“

Diesem Manne, der vielen der Vater eines neuen Lebens geworden, war es auch schwer aufs Gewissen gefallen, daß die evangelische Christenheit nichts tue zur Bekehrung der Heiden, und er predigte, was damals unerhört war: „Es liegt der gesamten Kirche ob und man darf es dazu weder an Fleiß, noch an Mühe, noch an Kosten mangeln lassen, daß man sich auch der armen Heiden und Angläubigen annehme.“

Aber auch die Freunde Spener's hätten keinen Rat gewußt, hätte der liebe Gott nicht selbst seine Boten sich bereits zugerüstet gehabt. Das ist wieder eine merkwürdige Geschichte. Es war wahrscheinlich im Jahre 1701, da erhielt der Pfarrer von Glaucha, Aug. Herm. Francke, von einem ihm ganz unbekanntem Schüler des Gymnasiums zu Görlitz, Bartholomäus Ziegenbalg, einen Brief, in welchem ihm dieser mittheilte, daß er durch Franckes Predigten erweckt worden sei und sich von ihm allerlei guten Rat über seine Studien erbat. Auch erzählte er in diesem Briefe, daß er kränklich und unbemittelt und eine Waise sei. Francke antwortete ihm mit väterlicher Freundlichkeit und verwies den Jüngling an seinen Freund, den Rektor Joachim Lange in Berlin. Ziegenbalg folgte dieser Weisung und wurde dort von Lange, Spener und dem Baron von Canstein, dem nachmaligen Gründer der halle'schen Bibelanstalt freundlich aufgenommen und unterstützt. Leider erkrankte der junge Mann nachher und mußte sich in seine Heimat zurückgeben.

Da klopfte es Ostern 1703 an Franckes Thür und ein Jüngling trat ein, der sich als Bartholomäus Ziegenbalg vorstellte; der Studentenvater hieß ihn herzlich willkommen, beriet ihn bei seinen Studien, verschaffte ihm Unterhalt durch Stunden, die er ihm in den Schulen des Waisenhauses erteilen ließ, und hatte seine Freude an der schönen geistlichen Entwicklung des begabten hoffnungsvollen Jünglings. Aber bald erkrankte dieser von neuem. Francke wendete eine sonderbare Kur an: er schickte ihn mitten hinein ins praktische Leben, der Student mußte Lehrer, mußte Hilfsprediger werden.

An diesen früh gereiften Jüngling dachte nun auch der Rektor

Lange, als der Kopenhagener Brief kam. Man schrieb an ihn, faßte die schüchterne Antwort Ziegenbalgs als eine bestimmte Zusage auf und meldete ihn sofort in Kopenhagen an. In einem schönen Briefe schreibt nun Ziegenbalg seinem väterlichen Freunde Francke, wie wunderbar ihn der Herr geführt und empfiehlt sich und das ihm aufgetragene ganz neue Werk seiner priesterlichen Fürbitte. Mit Ziegenbalg ging noch ein zweiter Missionar, Heinrich Plütsch a. u. Beide hatten sich auf der Universität sehr nahe gestanden und in denselben geistlich lebendigen Kreisen verkehrt.

Hatte nun Francke auch bisher bei der Ausfendung dieser beiden ersten deutschen Missionare nicht unmittelbar seine Hand im Spiele gehabt, so war er es doch, der die ganze Sache später weiter leitete. Auch hatte ihm die Mission, wie seinem Freund Spener, längst am Herzen gelegen. Schon während seiner Studienzeit hatte er sich mit der Heidenwelt beschäftigt und in einer lateinischen Rede, die er der Schabbelsstiftung in Lübeck einsandte, die Frage behandelt, ob die Chinesen den Christen in der Beobachtung des Rechts und der Pflege guter Sitten überlegen seien. Als er später an der Universität Halle ein orientalisches Seminar einrichtete, schwebte ihm ganz offenbar der große Gedanke vor, hier immer einige geschickte Leute zu Sendboten des Evangeliums vorzubereiten, „wenn Gott zur Verherrlichung seines Namens eine Thür des Worts im Orient öffnete“. Darum war er schon bei der Gründung dieses Seminars 1702 darauf aus, daß hier auch Armenisch, Persisch, Sinesisch (Chinesisch), Türkisch, Neugriechisch gelehrt und gelernt werden solle. Mit dem berühmtesten Philosophen seiner Zeit, dem gelehrten Leibniz, hatte er schon kurz zuvor brieflich darüber verhandelt und einen Plan ausgearbeitet, um mit Hilfe des Königs von Preußen ein Mission in China zu unternehmen. Da machte ihn der liebe Gott, ohne daß er's wußte, zum Werkzeug, durch welches Ziegenbalg den Plan des Königs von Dänemark ausführen sollte.

Schon am 15. Oktober langte dieser mit seinem Freunde Plütschau in der dänischen Hauptstadt an. Der Hosprediger begrüßte sie mit freudigem Vertrauen, wußte auch in ihrer Seele frischen Mut zu dem heiligen Werk zu entfachen. Freilich war er leider fast der einzige, der den hallischen Sendlingen die Hand zum Willkomm bot. Wenn nicht der König und zumal dessen edle,

fromme Gemahlin sich der Jünglinge huldvoll angenommen hätten, wer weiß, ob nicht ihr Weg, anstatt über das Weltmeer, nach Deutschland zurückgegangen wäre!

Es war aber auch zu entmutigend, wie die dänische Geistlichkeit den beiden Ausländern mit Mißtrauen und Verdächtigung begegnete und vor ihnen als vor Schwarmgeistern und tollen Abenteurern warnte. Am betäubendsten war die Art, wie der Bischof von Seeland, Dr. Bornemann, ihnen entgegentrat. Er hatte den Auftrag erhalten, sie zu examinieren und zu ordinieren. Sein Urteil nach abgehaltener Prüfung lautete: „Sie sind Pietisten, folglich kann ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten, ihnen die Weihe zu erteilen.“

Auf Befehl des Königs mußte eine zweite Prüfung vor sachkundigen Zeugen abgehalten werden. Der Bischof kam in Not und äußerte nach dem Examen: „Ei, wie haben sich die Herren in kurzem geändert!“ Doch weigerte er sich auch jetzt der Ordination, bis der erzürnte König ihm die gemessenste Weisung zugehen ließ. Da weihte er am St. Martinstag in der Liebfrauenkirche zu Kopenhagen vor dicht gedrängter glänzender Versammlung die beiden Fremdlinge zu ihrem apostolischen Werk.

Am 29. November lichtete das Schiff „Prinzess Sophie Hedwiga“, welches die Missionare hinaustragen sollte, die Anker. Aber wohin ging die Reise? Ursprünglich war Westindien, darnach das afrikanische Guinea als Arbeitsgebiet für die Boten des Evangeliums in Aussicht genommen worden. Doch weder hierhin noch dorthin richtete das Schiff den Lauf; man war zuletzt schlüssig geworden, die seit 1620 in dänische Oberhoheit gekommene Westküste von O s t i n d i e n in Angriff zu nehmen.

Nach einer langen, überaus beschwerlichen und gefahrenreichen Fahrt landeten die Sendboten am 9. Juni 1706 in T r a n k e b a r auf der Küste Coromandel in Ostindien. Ihre Schicksale auf der Reise sowohl als auch später auf ihrem Arbeitsfeld im einzelnen zu verfolgen, würde uns zu weit führen und uns auch von unserm eigentlichen Gegenstand ableiten, denn es handelt sich für diesmal nur um die Tätigkeit A. S. Frandes für die Mission. Was tat also Francke in der Sache?

Das erste war, daß er für das Werk viel b e t e t e; die beiden Sendlinge mögen es unterwegs und auch nach ihrer Landung in

dem Heidenland wohl gefühlt haben, daß daheim in Europa ein Mann für sie täglich auf den Knien lag. Und wahrlich Francke konnte beten! Mit seinem Gebet hatte er sein Waisenhaus gebaut, von seinem Gebet getragen haben auch die Missionare in Indien einen stattlichen Bau zur Ehre Gottes ausgeführt.

Freilich wollte es mit dem ersten Spatenstich und der Grundsteinlegung so bald noch nichts werden. Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten türmten sich vor den Missionaren auf. Nicht die Heiden allein bereiteten ihnen Not — auch diejenigen, auf deren Freundschaft und Unterstützung sie gerechnet hatten, stellten sich gar feindlich gegen sie, besonders der Gouverneur.

In Halle schaute man mit der gespanntesten Erwartung nach dem ersten Lebenszeichen aus, das die Heidenboten von sich geben würden. Schon am 5. September 1706 kam von Ziegenbalg ein Brief, der aber nicht direkt an Francke, sondern zunächst an einen Schulfreund Ziegenbalgs, von der Linde, gerichtet war und von diesem nach Berlin weiter gesandt werden sollte. Dieses Schreiben ließ neben manchem Tröstlichen und Hoffnungerweckenden, was es enthielt, doch auch deutlich erkennen, daß zum Betrieb einer Mission, zum Bau von Häusern usw. unter anderm auch Geld nötig sei; die 2000 Taler, welche der König von Dänemark zur Unterhaltung der Mission jährlich bestimmt habe, seien wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Daran reihte sich dann die dringende Bitte um Hilfe von seiten der deutschen Christenheit.

Die Hilfe kam, und zwar von — Halle. A. H. Francke tat seinen Mund auf und klopfte an die Herzen der Christenleute, und wenn er klopfte, rief's immer: „Herein.“ Man weiß in der That nicht, was man mehr bewundern soll: die Willigkeit der Menschen, auf Francdes unablässiges Bitten unermüdet zu geben, oder den Mut Francdes, neben den Beiträgen zu seinen Stiftungen nun auch noch Hilfsmittel für die Bekehrung der fernen Heiden zu erbitten, und das in einer Zeit, wo das Interesse für die Mission noch gar nicht vorhanden war, sondern erst geweckt werden mußte, den meisten ein Missionar wohl gar als ein Schwärmer oder Narr erschien. Dazu kam seine bewundernswerte Selbstverleugnung. Manchmal standen die Dinge so, daß er die für die Heiden eingehenden Summen sehr nötig für seine Stiftungen gehabt hätte, und ein anderer hätte sie wohl angehalten mit dem Vorwand:

„Das Hemd ist mir näher, als der Rock“; aber Francke kannte diese Sprache der Selbstsucht nicht. Die für Indien bestimmten Gelder gingen auch richtig nach Indien, indem er zum ersten wußte, daß Gott ihm für sein Waisenhaus schon das Nötige bescheren werde, und zum andern sich sagte: Es ist ja auch für den Herrn und sein Reich — einerlei, ob es in Indien angelegt wird, oder in Halle.

Eines Tages ging Francke mit seinem lieben Elers, dem Vorsteher der Waisenhausbuchhandlung, unter den Bäumen des Waisengartens lustwandeln. Das Gespräch kam bald auf die Mission, und Francke sagte: „Es ist heute ein Brief gekommen, darin mir weitere dreihundert Taler versprochen werden.“

„Es ist ein Segen in dem Werk“, meinte Elers warm und freudig.

„Ja, Gott hat es mir“, versetzte Francke, „dergestalt gesegnet, daß man mir von weit und breit, manchmal auch ohne Benennung des Namens oder des Orts Steuern zugesendet, bis sich's auf siebenhundert Taler gesammelt. Damit aber noch nicht zufrieden, habe ich's in die hallischen Zeitungen setzen lassen, und über ein Kleines so waren achthundertsiebzig Taler beieinander. Eine besondere Freude gewähren mir die Sprüchlein, in welche gewickelt oft die Gaben ankommen. Von einer armen Witwe lief ein kleines Päcklein ein, darin lagen 10 Pfennige, und auf dem Papier stand geschrieben:

„Scherflein, sollt hinüberfahren
Zu den schwarzen Malabaren.“

Noch ein ander Verslein ist mir im Gedächtnis geblieben:

„Helft uns! so hört' ich die Heiden flehen,
Das tät mir stracks zu Herzen gehen.
Doch bin ich nur ein armer Mann,
Der nur fünf Groschen geben kann.
Fünf Groschen sind ein kleines Geld,
Doch weiß ich, daß es dem Herrn gefällt,
Und Segen schafft zu aller Frist,
Wenn's nur in Liebe gewickelt ist.“

Bei solchen Verslein hat sich mir das Herz noch mehr bewegt, als wenn ich der Reichen Goldstücke empfang. Ja auch die Reichen haben das ihre getan. Sind mir doch von einem in einer Rolle hundert blanke Taler gesendet worden, der auf dem Begleit-schreiben weiter nichts sagt als: „Diese Abschlagszahlung leistet

ein Schuldner des Herrn.“ Wiederum muß ich einer armen, elenden Frau gedenken, die an ihrer Krücke zu mir kam und klagte, daß sie arm und elend sei und für die Heiden gar nichts tun könne. Da ich ihr nun sagte, eines könne sie doch: für die Heiden beten, da antwortete sie, das tue sie wohl schon, aber das sei doch zu wohlfeil, das koste ihr ja nichts weiter als ein paar Worte. Als ich ihr darauf sagte, des Gerechten Gebet vermöge viel und oft mehr denn Gold und Silber, da hat sie mich mit großen Augen angeschaut und treuherzig geantwortet: „Ei, Herr Pastor, so will ich beten, daß der Kalk von der Wand fällt!“

„Höre, lieber Elers,“ fuhr Francke fort, „diese arme Frau bringt mich auf einen guten Gedanken. Sollte unsere Anstalt nicht auch was geben können? Denke an deinen Buchladen! Da steht manch gutes Buch, das den Missionaren draußen wohl dienen möchte, denn wo sollen sie die Bücher hernehmen?“

Elers errötete bei diesen Worten; er schämte sich, daß er nicht schon selbst auf diesen Gedanken gefallen war. Schnell überflog er in Gedanken seinen Vorrat und antwortete nach einer Weile: „Nun bin ich froh, nun kann ich auch etwas tun, aber möchten wir nicht auch zu unserm Doktor gehen, daß er von seinen Medikamenten die geeignetsten hergebe, zumal die Goldtropfen? Denn in Indien wird es wohl auch so sein, daß die Menschen krank werden, und wenn unser lieber Ziegenbalg ihnen von dem Leibesbeschaden hilft, vielleicht halten sie ihm dann auch eher stille, wenn er ihnen den Seelenschaden kuriert.“

Francke drückte dem Freund die Hand und begab sich mit ihm gerades Weges nach der Apotheke, um mit dem Verwalter derselben, dem frommen Christian Friedrich Richter, ein Wörtlein zu reden.

Es hat denn auch nicht gar lange gewährt, so haben die indischen Missionare danken können für die köstlichen Bücher und die wunderfamen Tinkturen von dem hallischen Waisenhaus. —

Doch was wollte dieses alles sagen gegen das herrlichste Geschenk, welches die Mission von den Stiftungen August Hermann Franckes empfangt. Wichtiger als alles Geld sind in der Mission Männer vom heiligen Geist erfüllt, welche Zeugen Christi unter den Heiden sind. Und an solchen Männern mangelte es Francke nicht, wenn aus Indien der Ruf kam: „Sendet uns Arbeiter

in die Ernte Gottes.“ Wer aber die Arbeiter bereitet und sendet, der tut das Hauptstück an dem Werk der Mission.

Johann Ernst Gründler war der erste, den Francke den beiden Bahnbrechern nachsandte. Die ersten aus Indien eingegangenen Nachrichten hatten Gründler dermaßen begeistert, daß alsbald sein Entschluß feststand, sich auch zu den Heiden senden zu lassen. Seine Gefreundten und Verwandten legten sich dagegen: „Um Gotteswillen, was sinnest du?“ aber der Herr hatte ihm gesagt: „Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, gehe nur“, und so ging er, als Vater Francke, dem er sich zur Verfügung gestellt hatte, nach kurzen Worten zu ihm sagte: „Jetzt ist es Zeit, in Indien warten sie auf Hilfe.“ Und siehe, er brauchte nicht allein auf die Reise zu gehen: mittlerweile hatte sich in Halle noch ein anderer gefunden, ein älterer Studiosus namens Polykarpus Jordan, dessen Herz auch brannte für die armen Heiden.

Das Herz voll Trost und Freude, unter dem Segen des hallischen Missionsvaters und die Taschen gefüllt mit elshundert Talern als Beisteuer kamen beide in Kopenhagen an und fanden nicht nur bei Dr. Lütkens, sondern jetzt auch beim Bischof gute Aufnahme, wurden ohne Schwierigkeit geprüft und geweiht und mit den besten Segenswünschen zum Hafen geleitet. Am 20. Juli 1709, nach achtmonatiger Fahrt, landeten die treuen Menschen glücklich an der Küste von Coromandel.

Sie sind nicht die einzigen geblieben, welche von Halle aus nach Ostindien schwammen. Es seien nur die Namen Schulz, Dal, Ristenmacher, Fabricius, Bosse, Pressier, Walther, Gerike und Schwarz genannt. — Letzterer einer der größten überhaupt, die unter den Heiden gearbeitet haben, ein Mann von apostolischer Würde und Kraft, wurde von den Eingeborenen „Radscha-Uyir“ (König-Priester) oder „Vater“ genannt. So hat Francke der Mission gedient, indem er für Geldmittel und Menschen sorgte. Das Waisenhaus war zu einem Missionshause geworden und der Waisenvater zu einem Missionsdirektor. So war es auch Francke, der die Mission vor dem Untergange rettete.

In Kopenhagen ging nämlich nach etlicher Zeit der Wind herum. Hofprediger Lütkens, der die Seele der Missionsbestrebungen in Dänemark war, hatte sich wegen seiner freimütigen beichtväter-

lichen Ermahnungen halb und halb die Ungnade des Königs zugezogen; der Kummer darüber brach ihm das Herz, daß er starb. Das war für die Missionsfache ein schwerer Schlag. Zwar der König änderte seine Stellung und sein Interesse für die Sache im wesentlichen nicht, aber in seiner Umgebung traten bedeutame Wandlungen ein; an die Stelle des einen Lütkens trat eine vielköpfige Kommission, welche mit ihren zum Teil sehr wunderlichen Anschauungen weniger ein Triebrad war in der Maschine des heiligen Werks, als vielmehr ein Hemmschuh. Namentlich der den Vorsitz führte, hätte am besten getan, seine Finger von der Sache zu lassen; in falscher Übergeistlichkeit gab er seine gänzliche Unfähigkeit zum Leiter des Missionswerks zu erkennen.

Ziegenbalg und seine Mitarbeiter haben über diese Wendung der Dinge blutige Tränen geweint, und es lag ihnen nahe genug zu seufzen: Gott, bewahre uns vor unsern Freunden — mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden! Lag doch in der Instruktion, die man ihnen sandte, ein entschiedenes Mißtrauen, ja geradezu eine Verurteilung der Art ihrer Arbeitsführung, und wenn die wackern Streiter des Herrn müde die Arme sinken ließen, so ist das wahrlich nicht zum Verwundern. Komte den bereits im Dienst des Herrn bewährten und bisher unter sichtbarem Segen arbeitenden Männern eine schwerere Kränkung widerfahren, als wenn ihnen von Leuten, die von der Sache nichts verstanden, zum Vorwurf gemacht wurde, sie bewegten sich so viel in äußerlichen Dingen und vernachlässigten darüber die Sorge für die Seelen ihrer Pflegebefohlenen, wenn ihnen sogar ihre Verheiratung als ein Hindernis ihrer Amtstätigkeit vorgehalten ward? Und wenn nun das Mißtrauen auch noch seinen tatsächlichen Ausdruck fand in der Zurückhaltung der jährlichen Geldunterstützung, „weil zu besorgen sei, daß der Mammon die Herzen der Missionare verweltliche und träge mache zu ihrem eigentlichsten und wichtigsten Beruf“, — kann es uns befremden, wenn da den treuen Arbeitern der Mut erlahmen und die Freudigkeit abhanden kommen will? Was soll man sagen, wenn auf eine Bitte Ziegenbalgs um Unterstützung zum Bau einer Kirche und Schule der Sekretär des kopenhagener Missionskollegiums altkflug auf die Armut des Heilands und die Kirchenlosigkeit der Apostelzeit verweist und dann fortfährt: „Asia muß sich in äußerlichen Dingen selbst helfen können ohne Europa und

muß aus Europa nur das Göttliche und Himmlische haben, das Wort Gottes und das ewige Leben, oder es wird nichts daraus; Geld zu Kirchen, Essen und Trinken soll Europa nicht nach Asien senden, das wird allzu weitläufig, da wird kein Ende sein, auch Europa nicht Zulänglichkeit haben?“ Ist das nicht die Sprache eines WBC-Schützen in der Missionsleitung?

Was wäre nun aus den armen Missionaren, was aus der ostindischen Mission überhaupt geworden, wenn Halle auch in das kopenhagensche Horn gestoßen hätte? Aber hier sehen wir wieder den alten August Hermann, den Mann Gottes, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte. Zu ihm flüchteten sich in ihrer Not die Missionare, und bei ihm fanden sie, was sie suchten, Trost und Halt; an seinen väterlichen Worten gewannen sie innerliche Stärkung und seine Geldunterstützungen gaben ihnen die Möglichkeit zum Fortbau. Es war keine Redensart, wenn sie ihn in ihren Briefen immer ihren „Vater in Christo“ nannten.

Zwar Ziegenbalgs Geschick konnte Francés Liebe nicht mehr aufhalten. In seinem vom Kummer schwer getroffenen Herzen arbeitete der Tod und am 23. Februar des Jahres 1719 erschreckte die Missionsgemeinde die Trauerkunde: „Ziegenbalg ist heimgegangen!“ — Von diesem Schlag erschüttert, wollte auch Gründer den letzten Mut verlieren und den Mund zutun. Aber da kam wieder ein Brief von Halle, und wie er den Brief gelesen hatte, da sagte er: „Ich bleibe!“ Jedes Wort dieses Briefes klang ihm wie Glockenton aus einer höheren Welt in seine Seele — das war ja Francés Art, zu reden wie der Engel vom Himmel. Und hinter dem Brief folgte noch mehr: die hallische Vorratskammer hatte immer Brots die Fülle, es kam Geld, es kamen andere Dinge, die not waren, es kamen vor allem drei neue Arbeiter in den Weinberg, von Francés Geist erfüllt und von Francés Hand gesegnet. Da gab es Freudentränen und Hallelujah in Indien, da gab es noch ein fröhliches, reich begnadetes Jahr für Gründer, in welchem er die Ankömmlinge in ihre neue Aufgabe einweisen konnte, und dann eine selige Heimfahrt (19. März 1720). Er konnte getröstet aus der Welt scheiden — das Werk des Herrn ging nicht mit ihm zugrunde, er sah neue Ehren reifen auf dem Felde seines Heilands. —

Aber nicht bloß in Deutschland hatte der hallische Waisenvater

die Liebe für die Mission geweckt und die Herzen und Hände für sie offen gemacht. Seine Stimme drang auch nach England hinüber, wo man später das heilige Werk mit so großem Eifer trieb. Einer der Schüler Franckes, der nach England übergesiedelte A. W. Böhme, verfiel auf den Gedanken, die Briefe Ziegenbalgs und Plütschaus in die englische Sprache zu übersetzen. Da gab's ein Fragen und ein Horchen, da regten sich die Herzen und die Hände, und im folgenden Jahr mußten die indischen Briefe in neuer Auflage erscheinen. Bald floß nach Indien das englische Gold, trotzdem daß der gerade wütende Krieg mit Frankreich viel verschluckte; eine portugiesische Bibel wurde gedruckt, ja eine vollständige Druckerei fuhr per Schiff von London nach Trankebar, die freilich leider nicht an Ort und Stelle ankam, da das Schiff unterwegs scheiterte; aber in Halle sorgte man für eine neue, die auch richtig in Trankebar ausgeladen ward, und von der durch unterschiedliche Übersetzungen christlicher Schriften in das Malabarische großer Segen ausgegangen ist. —

Und nun noch eins. Die Nahrung und Stärkung des Missionsinteresses sind Missionschriften. Und wer ist es, der dieses zuerst erkannt und die erste Missionschrift herausgegeben hat? Der Leser kann sich's schon denken: es ist wieder unser A. S. Francke. Den Anfang dazu machte er durch Herausgabe der Briefe, welche die indischen Missionare an Lütkens geschrieben hatten. Die eifrige Nachfrage nach diesen Briefen war dem unermüdlischen Arbeiter ein Wink, auf diesem Feld weiter tätig zu sein; dem Anfang folgte eine Fortsetzung, und die immer neu erscheinenden „Nachrichten aus der ostindischen Mission“ weckten immer mehr Herzen für das heilige Werk.

Als Francke, am Ende seiner irdischen Wallfahrt angekommen, einen Rückblick auf die Arbeit seines Lebens warf, da hatte er wahrlich Ursach, Gott zu preisen für den Segen, den er von seiner Person auch auf die fernem Heiden habe ausgehen lassen. Oftmals hatte er unter freiem Himmel zu Gott hinaufgeseufzt: „Herr, gib mir Kinder, wie Tau aus der Morgenröte, wie der Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel, daß ich sie nicht zählen könne vor der Menge.“ Dieses Flehen war ihm erhört worden. In einem Brief, den er an seinem letzten Geburtstag geschrieben, konnte er bekennen: „Was soll ich nun noch sagen? Gott hat mein kindliches und zu-

versichtliches Gebet so gnädig angesehen, daß ich in der That die Zahl derer, die mir selber bezeugt, daß sie ihre Seligkeit dem Wort aus meinem Mund zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können, und zwar nicht in Deutschland allein, sondern auch in anderen fernen Landen; denn es hat Gott gefallen, mich auch zum Werkzeug der Heidenbekehrung zu erkiesen; davon einige gute Seelen so gesprochen haben, daß diejenigen, welche aus den Heiden bekehret würden, gleichsam meine Kindeskinde seien, weil sie durch meine geistlichen Söhne, die ich nach Indien entsandt, zu Christo seien bekehret worden. Wer bin ich, daß Gott an mir Armen solche Barmherzigkeit gethan hat?" —

Unsere Kirche wird den Mann nie vergessen, dessen Bildnis diese Blätter dem Leser bringen, und an dem der Herr so sichtlich sein Wort erfüllte: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Seine Stiftungen in Halle tragen die Inschrift:

„Fremdling, was du erblickt, hat Glauben und Liebe vollendet.

„Ehre des Stiftenden Geist, g l a u b e n d u n d l i e b e n d w i e e r !“

Gott schenkt uns aber solche Männer, damit wir sie nicht bloß bewundern, sondern damit wir ihnen n a c h f o l g e n.

Und hoch oben an dem Hauptgebäude stehet mit großen goldenen Buchstaben das alte Wort heiliger Schrift:

„Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft,
daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“

Damit ist das Geheimnis der rastlosen Tätigkeit Francés erklärt. Je mehr von seinem mächtigen Glauben auch in uns lebt, desto mehr wird es unsere Lösung werden: „Das eine tun und das andere nicht lassen. Ich muß Barmherzigkeit üben an den Christen daheim im Vaterland und das Reich Gottes bauen helfen draußen unter den Heiden.“ Oder wie der große Apostel der Heiden, St. Paulus, geschrieben hat: „Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und der Ungriechen.“ Je reicher am Glauben, desto reicher auch an Liebe und Barmherzigkeit.